

Juliane Ziegler

Herzlandschaft

Marie Luise Kaschnitz und Italien

ebersbach & simon

Mitte der 1920er-Jahre geht die ausgebildete Buchhändlerin Marie Luise Kaschnitz nach Rom, in die Stadt ihrer Träume. Sie schreibt Kurzgeschichten und Gedichte und sammelt Ideen für einen Roman: *Liebe beginnt* spielt im faschistischen Italien und trägt autobiografische Züge. Im Laufe der Geschichte emanzipiert sich die Protagonistin und befreit sich aus alten Rollen – ähnlich wie Marie Luise Kaschnitz selbst. Als sie Anfang der 1950er-Jahre nach Rom zurückkehrt, ist sie eine berühmte Schriftstellerin.

Juliane Ziegler beschreibt Kaschnitz' Leben anhand zahlreicher, zum Teil bisher unveröffentlichter Originaldokumente – eine faszinierende literarische Reise in die italienische »Herzlandschaft« auf den Spuren einer herausragenden Autorin, deren Werke es wiederzuentdecken gilt.

Juliane Ziegler ist Redakteurin für ARD Online und arbeitet freiberuflich als Journalistin für Print und Hörfunk/Podcasts in Frankfurt am Main (u. a. Hessischer Rundfunk, ORF, BR, chrismon).

Inhalt

*»Das Herzklopfen damals und jahrzehntelang
immer wieder« – 7*

Junge Jahre zwischen Kaiserreich und Republik – 10

Endlich, Italien! – 16

Vom Leben und Arbeiten in Rom – 20

Wissensdrang und gute Hoffnung – 29

Marie Luise wird Schriftstellerin – 33

»Liebe beginnt« – 40

»Das andere hielt uns aufrecht ...« – 47

Marie Luise, die Trümmerdichterin – 55

Dolce Vita und Schatten der Vergangenheit – 66

Die Ewige Stadt im Wandel – 70

Residente a Roma – 75

Auf der Suche nach Leichtigkeit – 83

*Marie Luises Italien: Engelsbrücke.
Römische Betrachtungen – 94*

Wie Marie Luise ihre »Quaderni« plünderte – 96

Diese Sehnsucht nach dem Süden – 106

»Poetessa laureata«: Höhepunkt ihres Schaffens – 112

Trost und Ablenkung durch die Arbeit – 116

Immer wieder Italien – 119

Zu Gast in Rom: Villa Massimo – 122

*»Geh ein Wort weiter«:
Marie Luises politisches Engagement – 128*

Rettung durch Fantasie – 135

*Ausgewählte Quellen und
weiterführende Literatur – 137*

Anmerkungen – 140

Dank – 141

*Chronologische Auflistung der Zitate
aus dem Nachlass – 143*

»Das Herzklopfen damals und
jahrzehntelang immer wieder«

Die Gischt spritzte so hoch, dass sie die Spaziergänger auf der schmalen Promenade durchnässte. Marie Luise konnte es von Weitem sehen. Ob das Meer jetzt noch warm genug war zum Baden? Nach November, wie sie ihn aus Deutschland kannte, trüb, kalt, neblig, sah es hier nicht aus.

Marie Luise von Holzing-Berstett war die Nacht durchgefahren, jetzt ging es weiter. Das laute Rattern des Zuges, die müden Knochen – sie merkte beides kaum, ihre Gedanken waren ganz woanders. Sie sprangen nach Rom, dem sie sich näherte, zurück nach Bollschweil zur Familie, nach Weimar, zur Thelemannschen Buchhandlung und der heiteren Zeit dort, nach München zu den Monaten im Verlag O.C. Recht. Dann nach Florenz, wo sie in den vergangenen Wochen in einem Antiquariat gearbeitet hatte. Die Stadt mit den immergrünen Gärten, dem riesigen Dom, der Brücke über dem gelben Fluss und den vielen kleinen Geschäften. Florenz gefiel ihr, aber sie wollte nun einmal nach Rom. Also hatte ihr der Antiquar in Florenz, Leo S. Olschki, freundlich und tatkräftig, eine Stelle bei seinem Sohn Cesare in Rom vermittelt. Schon lange träumte Marie Luise von der Stadt; als Jugendliche hatte sie ein Buch besessen, *Die südliche Reise*. »Ich habe von da ab alles über Rom gelesen, was ich bekommen konnte«, beschrieb sie 1971 in einem Interview den Beginn ihrer Italien-Liebe.

Durch die Toskana fuhr Marie Luise, an der Küste entlang. Vorbei an Livorno, an Grosseto, Orbetello. Die Sonne kämpfte sich durch den Morgennebel. »Das rosarote Frühlicht auf den streng geformten Strohhäufen, den roten Bauernhäusern der Maremmen, dann, schon neben dem Schienengewirr des Bahnhofs, der Tempel Minerva Medica, die Bogen der alten Wasserleitung, das leidenschaftliche Geschrei der sich anbietenden Gepäckträger, das Herzklopfen damals und jahrzehntelang immer wieder, wenn der Zug stillstand, Roma, Rom«, erinnerte sie sich noch lange an ihre erste Ankunft im November 1924. Viele Aufenthalte in Rom sollten folgen.

Es war noch früh am Tag, doch hier wimmelte es schon von Menschen. Am Himmel zogen Möwen ihre Kreise, bis zum Meer war es nicht weit. Das schrille Kreischen der Vögel mischte sich mit den Rufen der Gepäckträger an den Gleisen. Marie Luises Vorfreude auf Rom war groß, die Aufregung auch. Was erwartete sie in der großen Stadt, würde sie zurechtkommen, weit weg von Bollschweil? Wie würde es mit der fremden Sprache klappen? Möglicherweise traf sie in Rom den Archäologen aus München wieder, ein bisschen hoffte sie es, seine Visitenkarte hatte sie aufgehoben. Endlich, Rom!

Junge Jahre zwischen Kaiserreich und Republik

Am 31. Januar 1901 in Karlsruhe geboren, wuchs Marie Luise von Holzing-Berstett mit zwei älteren Schwestern auf: Carola, genannt »Mady«, und Helene »Lonja«, sowie dem jüngeren Bruder Max Adolf, den sie »Peter« riefen. Ein gediegenes Elternhaus, badisch-elsässisches Adelsgeschlecht, das den Kindern eine behütete Umgebung bot. Die Mutter, eine Musikerin, nahm sie häufig mit ins Theater und zu Konzerten, brachte ihre Kinder früh mit Kultur in Berührung. Doch an diese Zeit hatte Marie Luise keine guten Erinnerungen. Die Distanz zu den Eltern war groß, die Mutter erlebte sie als unnahbar und selbstbezogen. Für Geborgenheit waren die Kindermädchen zuständig. Als scheues, feiges und träges Kind beschrieb sie sich, »ängstlich im Dunkeln, krankhaft schüchtern im Umgang mit Erwachsenen, die mir wie unberechenbare Götter erschienen. Ich spielte mit meinem kleinen Bruder, er tat, was ich wollte, aber ich wollte nichts anderes, als aus vertrauten Dingen unvertraute Welten aufbauen, ihn verwandeln, mich verwandeln, das ging den ganzen Tag.«

Ein Jahr nach Marie Luisens Geburt war die Familie von Karlsruhe nach Potsdam gezogen. Durch den Beruf des Vaters, er war Offizier, hatte sie engen Kontakt zur Familie Wilhelms II., die Holzing-Berstett-Kinder spielten – wenn auch gelangweilt – mit der Tochter des Kaisers, Viktoria Luise. Ihre Erfahrungen an diese Zeit verarbeitete Marie Luise später in einigen Werken, un-

ter anderem in *Haus der Kindheit* (1956): Hier beschrieb sie ein geheimnisvolles Museum, in dem die Protagonistin mit Motiven und Episoden von früher konfrontiert wird. Ab 1913 wohnte die Familie in Berlin, wo Marie Luise die Schule besuchte. Dann zog die Mutter mit den Kindern nach Bollschweil: eine Idylle im Breisgau, nahe Freiburg, am Rand des Schwarzwaldes. Die Familie besitzt hier ein Herrenhaus aus dem 18. Jahrhundert. An diesen Ort wird Marie Luise ihr ganzes Leben über zurückkehren, als ihre *Familienheimat* bezeichnete sie ihn.

Sie war ein Teenager, als der Erste Weltkrieg ausbrach, und eine junge Frau, als die Kaiserzeit zu Ende war. »Wir fanden es in Ordnung, dass die Welt unserer Kindheit unterging«, sagte Marie Luise später. Der Krieg war verloren, und das alte System brach zusammen. Über zwei Millionen Soldaten waren aufseiten des Deutschen Reichs gefallen, etwa 700.000 Zivilisten waren gestorben. Das Land war erschöpft, die Menschen litten unter den sozialen und ökonomischen Folgen des Krieges.

»Beginn der Revolution der Flotte in Kiel«, notierte Marie Luise Anfang November 1918 in ihrem Kalender. Wenige Tage später: »Waffenstillstand«. Kurz darauf wurde die erste Republik Deutschlands ausgerufen. Von nun an herrschte ein Gefühl des Aufbruchs als Antwort auf das Ende der Monarchie, und die Grundsätze der Elterngeneration wurden auf den Kopf gestellt. Frauen wollten studieren, wählen, gestalten, Hosen tragen. Traditionen und Konventionen nahmen sie nicht mehr einfach so hin. Die Damenfrisuren wurden kürzer, die Röcke auch. Plötzlich wehte auch durch die Kulturszene ein neuer Wind: Bislang hatten Männer den Kunst- und Literaturbetrieb dominiert. Doch bald

veröffentlichten Vicki Baum und Marieluise Fleißer ihre Werke, Gabriele Tergit mischte den Journalismus auf. Sie verdienten ihr eigenes Geld, wollten eigenständig sein und sorgten für ein neues Lebensgefühl einer ganzen Generation von Frauen: unabhängig, selbstbewusst und konservativen Idealen widersprechend. »Ich interessierte mich nicht für die Frauenbewegung, deren große Vorkämpferinnen damals, im Ersten Weltkrieg, schon alt waren«, erklärte Marie Luise rückblickend und gab zu: »Ich gehörte zu denen, die ihre Leistung anerkannten, aber ihr Erbe verschenkten«. Und doch wurde sie von der Haltung jener Frauen durchaus beeinflusst.

Mit dem Ende des Krieges kam auch der Vater Holzing-Berstett nach Bollschweil. Er litt unter der Niederlage, »war finster, fand die Unbeschwertheit seiner Töchter zwar nicht verwerflich, aber unverständlich«. Von den vergangenen Jahren stark gezeichnet, trauerte er dem Kaiserreich nach und verbreitete daheim Missstimmung. Also beschlossen die drei Töchter: fort von zu Hause, um das Leben kennenzulernen. Die Zweitälteste, Lonja, ging zum Jurastudium nach Heidelberg. Marie Luise hatte kein Abitur gemacht, ein Studium interessierte sie nicht – sie wollte arbeiten gehen. Schon als Kind hatte sie viel gelesen und die Vorstellung, als Buchhändlerin zu arbeiten, gefiel ihr: sich den gesamten Tag mit Büchern beschäftigen zu können, und auch der Kontakt zu Kunden reizte sie. Der Vater willigte ein: »Hier schicke ich Dir den Brief mit der Zusage von Thelemann¹, der nur vom Geldpunkt nichts enthält. Gräme Dich aber nicht darüber, denn ich hoffe Dich, auch wenn der Sold kärglich sein sollte, nächstes Jahr über Wasser halten zu können. Offenbar gibts viel

Arbeit, und wohl anfangs ziemlich viel mechanische. Aber das scheust Du ja nicht. Glück auf, Dein Vater.«

Somit verließ Marie Luise ihr Zuhause, die düstere Stimmung, und zog Ende 1921 quer durch die Republik vom beschaulichen Bollschweil nach Weimar. Ihr erstes eigenes Geld verdiente sie »in der alten, aber mit anthroposophischen Möbeln, Graphischem Kabinett und Schränken voll Luxusdrucken sehr modern sich präsentierenden Thelemannschen Buchhandlung«. Reclam-Hefte ordnen und Staub wischen – zunächst waren das die Aufgaben der Auszubildenden. Doch schnell fand Marie Luise Gefallen am Tagesgeschäft, etwa wenn Kunden wie der Maler Paul Klee kamen, oder wenn sie Empfehlungen geben konnte: »Wir waren sehr idealistische junge Buchhändler, wir wollten unsere Kunden erziehen. Die Kunden, die die Courths-Mahler verlangt hatten, mussten mit einem Band Nietzsche fortgehen.« Wer einen seichten Liebesroman kaufte, sollte sich also auch mit philosophischen Fragen beschäftigen.

Die Künstlerszene in Weimar zog Marie Luise an: »Ein und ein halbes Jahr in der Goethestadt, aber sehr fern von Goethe, der mir damals uninteressant war, während das Bauhaus mit seinen großen Malern Klee, Kandinsky und Feininger, mit Oskar Schlemmers Triadischem Ballett, mit ländlichen Schülertanzabenden lockte.« Statt Hochkultur und Iphigenie im Stadttheater also lieber experimenteller Tanz und große Kunst.

Seit die Deutsche Nationalversammlung dort tagte, stand Weimar politisch im Fokus; kulturell ohnehin. Goethe und Schiller, Nietzsche und Liszt prägten die Stadt. Walter Gropius hatte im April 1919 das Staatliche Bauhaus gegründet. Dort ging es lebhaft zu: Künstler

und Handwerker aus aller Welt kamen her, tauschten sich über ihre Einfälle aus, entwickelten neuartige Ausdrucksformen. Gropius setzte auf eine enge Verbindung von Leben und Arbeiten, und es entstand eine wilde Feierkultur rund um die Hochschule. Im konservativen Weimar galten die Bauhäusler als sittenlos, man sagte ihnen eine bolschewistische Grundeinstellung nach. Marie Luise, Anfang zwanzig, war mittendrin, vergnügte sich, verbrachte Zeit in den Werkstätten der Bauhausschüler, auf ihren Festen und beschäftigte sich mit den kühnen Ideen der Studierenden. »Ich hatte damals noch nicht ernsthaft angefangen zu schreiben und hätte gerne gemalt, etwas mir selbst noch Verhülltes zum Ausdruck gebracht«, erinnerte sie sich später. Doch von ihrem eigenen Können war sie nicht überzeugt.

Im gesamten Land heizte sich die Stimmung weiter auf, auch in Weimar. Marie Luise kam in Kontakt mit den Syndikalisten, einer Gruppe, die den Staat nicht anerkannte und sich gegen das kapitalistische System richtete: »Die Demokratie erschien uns blass und altbacken [...]. Wir interessierten uns für den Anarchismus und andere radikale Lösungen, die wir von links, nicht etwa von der schon bestehenden nationalsozialistischen Partei erhofften.« In Berlin bildete sich ein Kabinett nach dem anderen, die Ablehnung des Versailler Vertrages beherrschte die öffentliche Debatte, französische und belgische Soldaten besetzten im Januar 1923 das Ruhrgebiet. Die Reichsmark verlor immer mehr an Wert, aus der Inflation wurde eine Hyperinflation. Die wirtschaftliche Not war für viele Realität, das Bedürfnis der Menschen nach Sicherheit und Stabilität wuchs. Eine fragile Demokratie, in der sich die Fronten ver-

schärften. Auf der einen Seite völkische und nationalsozialistische Ideologie, auf der anderen Seite Kommunisten, Liberale, Sozialdemokraten. Radikale in beiden Lagern. Die NSDAP hielt ihren ersten Parteitag in München ab, gewann an Einfluss, und im Herbst versuchte Adolf Hitler einen Putsch.

Inmitten dieses unruhigen Klimas zog Marie Luise 1924 von Weimar nach München, wo sie im O.C. Recht Verlag eine Stelle fand. Die Unterkunft, die sie dort mietete, hatte zuvor ein Archäologe aus Wien bewohnt, Guido Kaschnitz von Weinberg. Als er das Zimmer übergab, hatte er Marie Luisens Aufmerksamkeit geweckt. Sie lud ihn auf einen Tee ein, »Kakao-schalentee, den er in sehr übler Erinnerung behalten« würde. Freundlich war dieser Österreicher, hager und groß, die Augen schön und tieflegend. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg war er promoviert worden, dann hatten ihn die Jahre an der Front aus der wissenschaftlichen Arbeit gerissen. Er und Marie Luise begegneten sich nur kurz, seine Visitenkarte bewahrte sie sorgfältig auf. Guido verließ die Stadt in Richtung Rom – »wohin es auch mich oder wohin er mich, ohne es zu wissen, zog«, beschrieb Marie Luise. Ihr Entschluss stand schon bald fest: Sie wollte nach Italien, »weil es ein großer Traum meines Lebens war, nach Rom zu gehen.«

Nach Italien, so weit weg? Mit dreiundzwanzig, alleine? Ungewöhnlicher Plan einer jungen Frau in den 1920er-Jahren. Italienischkenntnisse hatte Marie Luise keine, wohl aber Fernweh, Lust auf Abenteuer und ein Bild vom Süden im Kopf, das sie überprüfen wollte. Die Koffer wurden also gepackt – und die hüftlangen Haare zum kurzen Bubikopf geschnitten.